



Buchrezension

von Walter Spiegl

Dieter Schaich, unter Mitarbeit von Erwin Baumgartner

Reine Formsache

Deutsches Formglas 15. bis 19. Jahrhundert

Sammlung Birgit + Dieter Schaich

**Deutscher Kunstverlag, 352 Seiten, über 500 teils farbige Abbildungen,
ISBN 978-3-422-06765-3, EURO 78,00**

»Dia alde Sacha läbat oifach«

Dieser lakonische Ausspruch stammt von einem nebenberuflichen Stuttgarter Antiquitätenhändler aus den 1970er-Jahren und charakterisiert die Art von Gläsern, die Birgit und Dieter Schaich in rund 40 Jahren zu einer stattlichen Kollektion zusammengetragen haben. Davon werden nun etwa 500 Exemplare in der Ausstellung »Reine Formsache. Deutsches Formglas des 15. bis 19. Jahrhunderts« (Düsseldorf, Glassammlung Hentrich im museum kunstpalast, 2. Dezember 2007 bis 18. März 2008) und in einem üppigen Katalogbuch gleichen Titels vorgestellt.

Aber noch einmal zurück zu der Bemerkung über die »alten Sachen, die einfach leben«. Wer noch nie ein altes Glas in den Händen gehalten hat oder auf den Gedanken gekommen ist, es zu benutzen (Dieter Schaich: »Wir haben aus jedem Glas mindestens einmal getrunken«), wird nicht so ohne weiteres verstehen, was damit gemeint ist. Wenn man aber beispielsweise einen Römer aus dem 18. Jahrhundert neben ein modernes Kelchglas auf den gedeckten Tisch stellt, fällt nicht nur auf, dass zwischen beiden Gläsern Kulturwelten liegen, sondern dass der alte Römer im einfallenden Licht ganz anders »vibriert« als der in Material und Funktion perfekte Kelch aus neuerer Produktion, der nur dasteht und glänzt.

Das hat mehrere Ursachen. Eine davon ist materialbedingt. Der heute verwendete chemisch reine Sand und der technisch vollkommene Schmelzvorgang ergeben ein absolut reines, makellores Glas, egal an welchem Produktionsstandort. Früher war man auf Quarzkristalle oder Flusskiesel angewiesen, wie sie in der Natur vorkamen, die mühsam zerkleinert, notdürftig gereinigt und in primitiven Hütten mit Holzfeuerung zu Glas geschmolzen wurden. Das Ergebnis war, je nach Lage der Hütten und

den verfügbaren Rohstoffen, ein von Fehlern wie winzigen Sand- und Lufteinschlüssen, Schlieren und Grau- und Farbstichen mehr oder weniger stark verunreinigtes Material, das aber gerade deswegen ein ganz anderes Spiel mit dem Licht treibt, als das vollkommen reine Glas, weil die Lichtwellen es nicht geradlinig durchdringen, sondern abgelenkt und gestreut werden. Diese Wirkung hat man bewusst verstärkt, indem man die Wandungsflächen mit Hilfe technischer Kunstgriffe strukturierte, beispielsweise durch ein Wabenmuster, Rippen, Fäden oder Nuppen.

Unter dem Gattungsbegriff Formglas fasst man heute allgemein alle Glaserzeugnisse zusammen, die mit den Werkzeugen und der Lungenkraft des Glasmachers in der Hütte geblasen und ohne nachträglich angebrachte Verzierungen in Gebrauch genommen wurden. Zwar haben auch bemalte, geschliffene und gravierte Gläser eine Form, und die Rohlinge sind in der Hütte auf die gleiche Weise entstanden wie »Formgläser«, aber letztere sind ursprünglicher und drücken den formalen Gestaltungswillen und das technische Können des Glasbläfers unmittelbarer aus als künstlerisch veredelte Gläser.

Dabei verkörpern Formgläser keineswegs nur Form an sich, sondern neben dieser eine Fülle teils scheinbar nebensächlicher, teils kurioser, teils aber auch eindeutig zweckbedingter Dekorationen auf oder in der Wandung, die, neben den abwechslungsreichen Farbtönen, dieses Sammelgebiet so vielseitig machen.

Dem Glasbläser standen mehrere, im Prinzip ganz einfache Mittel zur Verfügung, die Oberfläche eines Glasgegenstands frei zu gestalten, beispielsweise mit »optischen« Dekoren, bei denen wechselnde Oberflächenstrukturen aus dickeren und dünneren Wandungsflächen eine unterschiedliche Lichtbrechung bewirken. Oder man stach Luftperlen in die dicken Böden und Schäfte ein, die ein reizvolles, silbrig schimmerndes Muster ergeben. Bunt gefleckte, »geflamnte« und »gekämmte« Oberflächen entstanden durch Einschmelzen von »Kröseln« aus farbigem Glas. Fäden und Nuppen, mit denen beispielsweise die Römer verziert sind, wurden, nachdem der Gegenstand seine Form bereits erhalten hatte, aber noch am Heftisen haftete, am Ofen aufgeschmolzen.

Weil die meisten Gläser hauchdünn und entsprechend leicht sind – eine neben dem »verwärmten« Lippenrand weitere geschätzte Eigenschaft von Formgläsern –, legte man einen dicken Glasfaden um den Bodenrand, um die Bruchgefahr zu mindern. Der Boden selbst wurde »hochgestochen«, damit das Gefäß auf dem Tisch nicht wackelte. Um die kugelige Kupa der Römer vom zylindrischen, meist oben offenen

Schaftstück optisch zu trennen, legte man dünne Fäden um die Wandung. Beim stangenförmigen »Bandwurmglass« zieht sich der Faden spiralig bis knapp unter den Mundrand hinauf, beim »Passglas« teilt er die Wandung in gleich hohe horizontale Felder, die passgenau ausgetrunken werden mussten; wem es am nötigen Augenmaß fehlte, durfte erst aufhören, wenn das Glas leer war.

Dieter Schaich hat, mit beratender Unterstützung des Kunsthistorikers Erwin Baumgartner (u. a. »Phönix aus Sand und Asche«, München 1987), ein überaus sachkundiges und obendrein sehr persönliches Buch geschrieben, das sich wohltuend von der sonst üblichen distanzierten Betrachtungsweise anderer Fachpublikationen abhebt. Er berichtet mit großer Offenheit über die Entstehung der Sammlung und über seine Erfahrungen mit Kollegen, Händlern und auf Auktionen.

Jeder der 14 Kategorien, in die die Gläser nach ihren Grundform eingeordnet sind, ist eine ausführliche, gut fundierte Einleitung vorangestellt. Die Beschreibung der Gläser beschränkt sich auf das Wesentliche, nennt Provenienz und Vergleichsstücke. Zuschreibungen und Zeitangaben – die beiden großen Unwägbarkeiten des Formglases – werden nach gegenwärtigem Wissensstand teils ausführlich begründet oder offen gelassen. Angehenden Sammlern und »Schnäppchenjägern« besonders ans Herz zu legen ist die Kategorie »Nachahmungen – Fälschungen«.

Als wertvolle Ergänzung zu diesem Buch empfehle ich Franz Rademachers »Die Deutschen Gläser des Mittelalters«, Berlin 1963 (übers Antiquariat oder verhältnismäßig preiswert gelegentlich auf Auktionen) und die Dokumentation »Die Geschichte vom Glasmachen in Europa 1550 bis 1700« (kostenlos über www.glas-forschung.info).